

Leseprobe aus:

**Jojo Moyes**

# Ein Bild von dir



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

JOJO MOYES

*Ein Bild  
von dir*

*Aus dem Englischen von Karolina Fell*

ROMAN  Rowohlt Polaris

Die Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel  
«The Girl You Left Behind» im Verlag Penguin Books, Ltd./  
Penguin Group, London.

Deutsche Erstausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,  
Reinbek bei Hamburg, Februar 2015  
Copyright © 2015 by Rowohlt Verlag GmbH,  
Reinbek bei Hamburg  
«The Girl You Left Behind» Copyright © 2012 by Jojo Moyes  
Redaktion Tobias Schumacher-Hernández  
Umschlaggestaltung any.way, Barbara Hanke / Cordula Schmidt  
Umschlagillustration Daniela Terrazzini / The Artworks  
Satz aus der DTL Dorian, InDesign,  
bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin  
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany  
ISBN 978 3 499 26972 1



Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier  
*Lux Cream* liefert Stora Enso, Finnland.

EIN BILD  VON DIR



*Für Charles, wie immer*



*Teil eins*







# Kapitel 1

St. Péronne, Oktober 1916

Ich träumte von Essen. Knusprige Baguettes, innen jungfräulich weiß, noch dampfend vor Ofenhitze, und reifer Käse, der zum Tellerrand hin auseinanderfließt. Trauben und Pflaumen, hochaufgetürmt in Obstschalen, dunkel und aromatisch, deren Duft das Zimmer erfüllt. Ich wollte gerade meine Hand danach ausstrecken, als mich meine Schwester aufhielt. «Lass mich», murmelte ich. «Ich habe Hunger.»

«Sophie. Wach auf.»

Ich konnte den Käse schmecken. Ich würde einen Bissen Reblochon auf ein Stück warmes Brot schmieren, kauen und mir anschließend eine Traube in den Mund schieben. Ich konnte die intensive Süße schon schmecken, das volle Aroma riechen.

Aber da war sie, die Hand meiner Schwester auf meinem Handgelenk, und sie hielt mich auf. Die Teller verschwanden,

die Gerüche verflogen. Ich streckte meine Hand nach ihnen aus, doch sie zerplatzten wie Seifenblasen.

«Sophie.»

«Was?»

«Sie haben Aurélien!»

Ich drehte mich blinzeln auf die Seite. Meine Schwester trug genau wie ich eine Nachtmütze aus Baumwolle, um sich warm zu halten. Ihr Gesicht wirkte selbst in dem schwachen Licht der Kerze totenbleich, und sie hatte die Augen weit aufgerissen vor Entsetzen. «Sie haben Aurélien. Unten.»

Langsam wurde ich richtig wach. Von unten drangen laute Männerstimmen herauf, sie hallten durch den gepflasterten Hof, die Hühner gackerten in ihrem Stall. Etwas Unheilvolles lag in der Luft. Ich setzte mich im Bett auf, zog meinen Morgenmantel an und entzündete hastig die Kerze auf meinem Nachttisch.

Ich stolperte an Héléne vorbei zum Fenster und starrte auf die Soldaten im Hof hinunter, die von den Scheinwerfern ihres LKWs angestrahlt wurden, und auf meinen jüngeren Bruder, der schützend die Arme vor den Kopf hielt, um die Schläge der Gewehrkolben abzuwehren, die auf ihn niedergingen.

«Was ist los?»

«Sie wissen von dem Schwein.»

«Was?»

«Monsieur Suel muss uns denunziert haben. Ich habe sie von meinem Zimmer aus herumbüllen hören. Sie haben gesagt, dass sie Aurélien mitnehmen, wenn er ihnen nicht verrät, wo es ist.» Wir zogen uns wieder vom Fenster zurück.

«Er wird nichts sagen.»

Wir zuckten zusammen, als wir unseren Bruder aufschreien hörten. Ich erkannte meine Schwester kaum wieder: Sie war

vierundzwanzig, sah aber zwanzig Jahre älter aus. Ich wusste, dass sich ihre Angst in meiner Miene spiegelte. Das war genau das, was wir befürchtet hatten.

«Sie haben einen *Kommandant* dabei. Wenn sie es finden», flüsterte Hélène, und ihre Stimme überschlug sich vor Panik, «dann verhaften sie uns alle. Du weißt, was in Arras passiert ist. Sie werden ein Exempel an uns statuieren. Was soll aus den Kindern werden?»

In meinem Kopf wirbelte alles durcheinander. Die Angst, dass mein Bruder etwas sagen könnte, ließ mich keinen klaren Gedanken fassen. Ich legte mir ein Tuch um die Schultern, ging auf Zehenspitzen wieder zum Fenster und spähte in den Hof. Die Anwesenheit eines Kommandanten ließ vermuten, dass dies nicht nur betrunkene Soldaten waren, die sich mit ein paar Drohungen und Schlägen abreagieren wollten: Wir steckten in Schwierigkeiten.

«Sie werden es finden, Sophie. Dafür brauchen sie keine zehn Minuten. Und dann ...» Hélénes Stimme hob sich vor Angst.

In meinem Kopf setzte Leere ein. Ich schloss die Augen. Und dann schlug ich sie wieder auf. «Geh runter», sagte ich. «Spiel die Unschuldige. Frag ihn, was Aurélien falsch gemacht hat. Rede mit ihm, lenk ihn ab. Verschaff mir ein bisschen Zeit, bevor sie ins Haus kommen.»

«Was hast du vor?»

Ich packte meine Schwester am Arm. «Geh. Aber erzähl ihnen nichts, hast du gehört? Du musst alles leugnen.»

Hélène zögerte, dann rannte sie so schnell auf den Korridor, dass sich ihr Nachthemd aufblähte. Ich weiß nicht, ob ich mich jemals so allein gefühlt hatte wie in diesen paar Sekunden, in denen mir die Angst die Kehle zuschnürte und das Schicksal

meiner Familie in meinen Händen lag. Ich rannte in Vaters Arbeitszimmer und durchwühlte die Schubladen des großen Schreibtischs, warf ihren Inhalt – alte Füllfederhalter, einzelne Papiere, Teile kaputtgegangener Uhren und alte Rechnungen – auf den Boden und dankte Gott, als ich endlich fand, wonach ich suchte. Dann hastete ich nach unten, öffnete die Kellertür und eilte die kalte Steintreppe hinunter. Ich bewegte mich inzwischen so sicher im Dunkeln, dass ich das flackernde Kerzenlicht kaum brauchte. Ich hob den schweren Riegel der Tür zum hinteren Keller, der früher bis unter die Decke mit Bierfässern und gutem Wein gefüllt gewesen war, schob eines der leeren Fässer zur Seite und öffnete die Klappe des alten gusseisernen Brotofens.

Das Ferkel, immer noch sehr klein, blinzelte schläfrig. Es stellte sich auf die Beine, spähte mich aus seinem Bett aus Stroh an und grunzte. Ich habe Ihnen doch bestimmt von dem Schweinchen erzählt, oder? Wir haben es befreit, als der Bauernhof von Monsieur Girard beschlagnahmt wurde. Wie ein Geschenk des Himmels lief es durch das Chaos, entfernte sich von den anderen Ferkeln, die auf einen deutschen Lastwagen geladen wurden, und verschwand ungesehen unter den dicken Rücken von Großmutter Poilâne. Wir hatten es wochenlang mit Eicheln und Küchenabfällen gemästet, weil wir hofften, es so weit aufziehen zu können, dass wir alle ein bisschen Fleisch bekommen würden. Der Gedanke an diese knusprige Haut, dieses saftige Schweinefleisch, hatte die Bewohner des Le Coq Rouge über den letzten Monat gebracht.

Draußen hörte ich meinen Bruder erneut aufschreien, dann die Stimme meiner Schwester, sie sprach hastig und drängend, wurde harsch von einem deutschen Offizier unterbrochen.

Das Schweinchen sah mich mit klugen, verständnisvollen Augen an, als wüsste es schon über sein Schicksal Bescheid.

«Es tut mir so leid, *mon petit*», flüsterte ich, «aber das ist die einzige Möglichkeit.»

Kurz darauf war ich wieder draußen. Ich hatte Mimi geweckt, ihr nur gesagt, dass sie mitkommen, aber unbedingt still bleiben sollte – das Kind hatte in den vergangenen Monaten so viel erlebt, dass es ohne Widerworte gehorchte. Mimi sah ängstlich zu mir auf und schob ihre kleine Hand in meine.

Die schneidend kalte Luft kündigte den Winter an, und immer noch hing der Geruch des Holzrauchs von unserem kleinen Feuer früher am Abend im Haus. Ich sah den Kommandanten durch die offene Hintertür und zögerte. Es war nicht Herr Becker, den wir kannten und hassten. Dies war ein schlanker Mann, glatt rasiert, teilnahmslos, aber wachsam. Selbst im Dunkeln konnte ich in seinem Auftreten Intelligenz wahrnehmen, keine stumpfe Ignoranz, und das machte mir Angst.

Dieser neue Kommandant sah nachdenklich zu unseren Fenstern hinauf. Vielleicht überlegte er, ob dieses Gebäude möglicherweise ein passenderes Quartier wäre als der Hof der Fourriers, in dem die ranghöheren deutschen Offiziere schliefen. Vermutlich war ihm klar, dass die erhöhte Lage unseres Hauses einen günstigen Blick über die Stadt bot. Es gab ein Stallgebäude und zehn Schlafzimmer aus der Zeit, in der unser Haus das florierende Hotel der Stadt gewesen war.

Hélène kauerte auf dem gepflasterten Hof und schlang ihre Arme schützend um Aurélien.

Ein Soldat hatte sein Gewehr angelegt, doch der Kommandant hob die Hand. «Aufstehen», befahl er. Hélène schob sich

auf dem Boden zurück, weg von ihm. Ich erhaschte einen Blick auf ihr Gesicht. Es war verzerrt vor Angst.

Ich spürte, wie sich Mimis Hand fester um meine schloss, als sie ihre Mutter sah, und ich drückte ihre Hand, obwohl mir angst und bange war. Und dann ging ich mit großen Schritten hinaus. «Was in Gottes Namen geht hier vor?» Meine Stimme tönte über den ganzen Hof.

Der Kommandant drehte sich überrascht nach mir um: einer Frau mit einem daumenlutschenden Mädchen am Rockzipfel und einem Wickelkind an der Brust. Meine Nachtmütze saß etwas schief, und mein weißes Baumwollnachthemd war mittlerweile so abgetragen, dass sich der Stoff kaum noch von meiner Haut abhob. Ich betete, dass er nicht bemerkte, wie mir das Herz bis zum Halse schlug.

Ich wandte mich direkt an ihn: «Und für welches angebliche Fehlverhalten wollen Ihre Männer uns dieses Mal bestrafen?»

Ich vermutete, dass seit seinem letzten Heimaturlaub keine Frau mehr so mit ihm gesprochen hatte. Auf dem Hof breitete sich erschrockene Stille aus. Mein Bruder und meine Schwester, die noch auf dem Boden kauerten, drehten sich in meine Richtung, und es war ihnen nur allzu klar, wohin uns diese Widerspenstigkeit bringen konnte.

«Und Sie sind?»

«Madame Lefèvre.»

Ich sah, dass seine Augen den Ehering an meiner Hand suchten. Die Mühe hätte er sich sparen können; wie die meisten Frauen in unserer Gegend hatte ich meinen Ehering schon längst gegen Lebensmittel eingetauscht.

«Madame. Wir wurden darüber informiert, dass Sie illegales Nutzvieh verstecken.» Sein Französisch war passabel, was auf frühere Posten im besetzten Gebiet hindeutete, und seine

Stimme war ruhig. Das war kein Mann, der sich von Überraschungen schrecken ließ.

«Nutzvieh?»

«Wir haben aus zuverlässiger Quelle erfahren, dass Sie ein Schwein auf dem Grundstück halten. Es wird Ihnen bewusst sein, dass Nutzvieh zu verstecken mit Haft bestraft wird.»

Ich hielt seinem Blick stand. «Und ich weiß genau, wer Sie mit solchen Informationen versorgt. Es ist Monsieur Suel, *non?*» Meine Wangen waren gerötet; meine Kopfhaut prickelte unter dem Haar, das zu einem langen Zopf geflochten über meine Schulter hing. Ein Schauer lief mir über den Nacken.

Der Kommandant drehte sich zu einem seiner Lakaian um. Die Art, auf die er den Blick abwandte, sagte mir, dass ich recht hatte.

«Monsieur Suel, Herr Kommandant, kommt wenigstens zwei Mal im Monat hierher und versucht, uns davon zu überzeugen, dass wir in der Abwesenheit unserer Männer seinen ganz besonderen Trost nötig haben. Weil wir uns dafür entschieden haben, seine vermeintlichen Freundlichkeiten nicht in Anspruch zu nehmen, zahlt er es uns mit Gerüchten heim und bringt uns so in Gefahr.»

«Die Behörden würden sich nicht einschalten, wenn die Quelle nicht glaubwürdig wäre.»

«Dagegen könnte ich einwenden, Herr Kommandant, dass dieser Besuch etwas anderes nahelegt.»

Der Blick, mit dem er mich ansah, war undurchdringlich. Er machte auf dem Absatz kehrt und ging Richtung Haustür. Ich folgte ihm und stolperte beim Versuch, mit ihm Schritt zu halten, beinahe über mein Nachthemd. Wie ich wusste, konnte schon die Tatsache, dass ich mich ihm gegenüber so herausfordernd geäußert hatte, als strafbare Handlung einge-



stuft werden. Und trotzdem hatte ich in diesem Moment keine Angst mehr.

«Schauen Sie uns doch an, Kommandant. Sehen wir vielleicht aus, als würden wir Gelage feiern mit Rindfleisch, Lamnbraten und Schweinelende?» Er drehte sich um, und sein Blick zuckte zu meinen knochigen Handgelenken, die unter den Ärmelbündchen meines Nachthemds hervorsahen. Ich hatte allein im Vorjahr fünf Zentimeter an der Taille verloren. «Sind wir etwa abartig fett, weil unser Hotel so eine Goldgrube ist? Wir haben gerade noch drei Hühner von zwei Dutzend übrig. Drei Hühner, die wir halten und füttern dürfen, sodass Ihre Männer sich die Eier nehmen können. Wir leben derweil von dem, was die deutschen Behörden eine Ernährung nennen – immer kleiner werdenden Fleisch- und Mehrationen und Brot aus Streusand und Kleie, das so schlecht ist, dass wir es nicht einmal dem Vieh geben würden.»

Er war im hinteren Korridor, seine Stiefelabsätze echoten auf den Bodenfliesen. Er zögerte, dann ging er weiter zur Bar und bellte einen Befehl. Wie aus dem Nichts tauchte ein Soldat auf und reichte ihm eine Taschenlampe.

«Wir haben keine Milch für unsere Babys, unsere Kinder weinen vor Hunger, die Mangelernährung macht uns krank. Und Sie kommen immer noch mitten in der Nacht hierher, um zwei Frauen in Angst und Schrecken zu versetzen, einen unschuldigen Jungen zu misshandeln, um uns zu schlagen und zu bedrohen, weil Ihnen ein liederlicher Kerl erzählt hat, wir würden hier schlemmen?»

Meine Hände zitterten. Sein Blick ruhte auf dem Baby, und ich bemerkte, dass ich es vor lauter Anspannung viel zu fest hielt. Ich trat einen Schritt zurück, zog das Tuch zurecht und sumnte beruhigend. Dann hob ich den Kopf. Ich konnte die

Verbitterung und die Wut in meiner Stimme nicht unterdrücken.

«Dann bitte, durchsuchen Sie unser Haus, Kommandant, stellen Sie alles auf den Kopf und zerstören Sie das bisschen, das noch nicht zerstört worden ist. Durchsuchen Sie auch alle Nebengebäude, die Ihre Männer noch nicht für ihre eigenen Bedürfnisse leergeräumt haben. Wenn Sie dieses fabelhafte Schwein finden, dann hoffe ich, dass es Ihren Männer wohl bekommt.»

Ich hielt seinem Blick einen Moment länger stand, als er es wohl erwartet hatte. Durch das Fenster konnte ich meine Schwester ausmachen, die Auréliens Platzwunden mit dem Saum ihres Nachthemds betupfte, um die Blutung zu stillen. Drei deutsche Soldaten bewachten die beiden.

Meine Augen waren inzwischen an die Dunkelheit gewöhnt, und ich sah, dass sich der Kommandant in dieser Situation unwohl fühlte. Seine Männer warteten unsicher auf seine Befehle. Er konnte sie anweisen, unser Haus bis unters Dach auszuräumen und uns zur Strafe für meinen Ausbruch allesamt zu verhaften. Aber ich wusste, dass er an Monsieur Suel dachte und daran, ob er vielleicht getäuscht worden war. Er schien kein Mann zu sein, der die Möglichkeit reizvoll fand, offenkundig im Unrecht zu sein.

Früher, wenn ich mit Édouard Poker spielte, hatte er gelacht und gesagt, ich wäre ein unmöglicher Gegner, weil mein Gesicht nie meine wahren Gefühle verriet. An diese Worte musste ich nun denken: Dies war die wichtigste Partie, die ich je spielen würde. Wir starrten uns an, der Kommandant und ich. Es kam mir einen Moment lang so vor, als würde die ganze Welt um uns herum stillstehen. Ich hörte das ferne Dröhnen der Kanonen an der Front, ich hörte meine Schwester husten

und das Gescharre unserer armseligen, mageren Hühner, die in ihrem Stall aufgescheucht worden waren. All diese Geräusche verklangen, bis es nur noch ihn und mich gab und den Blick, mit dem wir uns ansahen, um die Wahrheit pokernd. Ich schwöre, dass ich mein eigenes Herz schlagen hörte.

«Was ist das?»

«Was?»

Er hielt die Taschenlampe hoch, und es wurde schwach von dem blassgelben Licht angestrahlt: das Porträt, das Édouard kurz nach unserer Hochzeit von mir gemalt hatte. Da war ich, im ersten Ehejahr, mein Haar fiel üppig und glänzend um meine Schultern, meine Haut war rein und strahlend, und ich blickte mit der unerschütterlichen Ruhe derjenigen aus dem Bild heraus, die wissen, dass sie angebetet werden. Ich hatte es einige Wochen zuvor aus seinem Versteck nach unten gebracht und meiner Schwester erklärt, ich wollte verflucht sein, wenn ich die Deutschen darüber bestimmen ließ, was ich mir in meinem eigenen Haus an die Wand hängte.

Er hielt die Taschenlampe noch ein bisschen höher, sodass er besser sehen konnte. *Häng es nicht dort auf, Sophie*, hatte Hélène mich gewarnt. *Damit provozierst du nur Ärger*.

Als er sich schließlich zu mir umdrehte, war es, als habe er seinen Blick nur mit Mühe von dem Bild losreißen können. Er sah mich an, dann wieder das Gemälde. «Mein Mann hat es gemalt.» Ich weiß nicht, warum ich es für nötig hielt, ihm das zu sagen.

Vielleicht war es die Bestimmtheit meiner rechtschaffenen Empörung. Vielleicht war es der offenkundige Unterschied zwischen der jungen Frau auf dem Bild und der Frau, die vor ihm stand. Vielleicht war es das schluchzende blonde Kind neben mir. Und möglicherweise war es sogar ein Kommandant

nach zwei Jahren Dienst im Besatzungsgebiet leid, uns wegen lächerlicher Vergehen zu schikanieren.

Er betrachtete das Bild noch einen Moment lang, dann schaute er kurz auf seine Füße hinunter.

«Ich denke, wir haben uns verstanden, Madame. Wir unterhalten uns noch, aber ich werde Sie heute Nacht nicht weiter stören.»

Er bemerkte die Überraschung, die kurz in meiner Miene aufblitzte, und ich sah, dass er darüber irgendwie befriedigt war. Vielleicht genügte es ihm, dass ich geglaubt hatte, ich wäre geliefert. Er war klug, dieser Mann, und raffiniert. Ich würde mich vorsehen müssen.

«Männer.»

Seine Soldaten kehrten in ihrem üblichen, blinden Gehorsam um und gingen zurück zum Lkw. Die Silhouetten ihrer Uniformen zeichneten sich im Licht der Scheinwerfer ab. Ich folgte ihm nach draußen und blieb vor der Haustür stehen. Das Letzte, was ich von ihm hörte, war ein Befehl, den er seinem Fahrer erteilte.

Wir warteten, während das Militärfahrzeug die Straße hinunterfuhr und sich seine Scheinwerfer über die zerfurchte Oberfläche tasteten. Hélène zitterte. Aurélien stand verlegen neben mir, hielt Mimi an der Hand und schämte sich für seine Kindertränen. Ich wartete darauf, dass die Motorengeräusche vollständig verklangen. «Bist du verletzt, Aurélien?» Ich betastete seinen Kopf. Platzwunden. Und Prellungen. Was waren das nur für Männer, die einen unbewaffneten Jungen angriffen?

Er zuckte zusammen. «Es hat nicht weh getan», sagte er. «Sie haben mir keine Angst gemacht.»

«Ich dachte, sie würden dich verhaften», sagte meine

Schwester. «Ich dachte, sie würden uns alle verhaften.» Ich bekam Angst, wenn sie so aussah: als würde sie an einem ungeheuren Abgrund entlangbalancieren. Sie wischte sich über die Augen und zwang sich zu einem Lächeln, als sie in die Hocke ging, um ihre Tochter zu umarmen. «Die dummen Deutschen. Sie haben uns allen einen Schrecken eingejagt, was? Und die dumme *Maman* hat sich gefürchtet.»

Schweigend und ernst musterte das Kind seine Mutter. Manchmal fragte ich mich, ob ich Mimi jemals wieder lachen sehen würde.

«Es tut mir leid. Jetzt geht es mir wieder gut», fuhr meine Schwester fort. «Lasst uns ins Haus gehen. Mimi, wir haben ein bisschen Milch, die ich dir warm machen kann.» Sie strich sich über das blutbefleckte Nachthemd und streckte die Hände nach dem Baby aus. «Soll ich Jean nehmen?»

Ich hatte angefangen krampfhaft zu zittern, als wäre mir gerade erst klargeworden, welche große Angst ich normalerweise hätte haben müssen. Meine Beine wurden schwach, ihre Kraft schien in die Lücken zwischen den Pflastersteinen zu sickern. Ich hatte das dringende Bedürfnis, mich hinzusetzen. «Ja», sagte ich, «ich glaube, das wäre besser.»

Meine Schwester nahm das Bündel in die Arme, dann schrie sie leise auf. In die Decke geschmiegt und so fest eingepackt, dass sie kaum mit der Nachtluft in Berührung kam, war die rosafarbene, haarige Schnauze des Schweinchens.

«Jean schläft oben», sagte ich. Ich streckte die Hand aus, um mich an der Hauswand abzustützen.

Aurélien spähte über Hélénes Schulter. Alle starrten das Ferkel an.

«*Mon Dieu.*»

«Ist es tot?»

«Betäubt. Mir ist eingefallen, dass aus Papas Zeiten als Schmetterlingssammler noch eine Flasche Chloroform in seinem Arbeitszimmer war. Ich denke, es wacht wieder auf. Aber wir müssen uns ein anderes Versteck überlegen, falls sie wiederkommen. Und du weißt, dass sie wiederkommen.»

Ein Lächeln erschien auf Auréliens Gesicht. Ein seltenes, zögerndes, begeistertes Lächeln. Hélène beugte sich hinunter, um Mimi das komatöse Schweinchen zu zeigen, und sie grinsten. Kopfschüttelnd betastete Hélène immer wieder seine Schnauze, als könnte sie nicht glauben, was sie da in den Armen hielt.

«Du hast dich mit dem Schwein vor sie hingestellt? Sie kommen hierher, und du hältst es ihnen unter die Nase? Und dann beschimpfst du sie auch noch?» Sie klang vollkommen fassungslos.

«Unter ihre Schnauzen», sagte Aurélien, der plötzlich zu seiner üblichen Dreistigkeit zurückgefunden hatte. «Hah! Du hast es ihnen direkt unter die Schnauzen gehalten!»

Ich setzte mich aufs Pflaster und musste lachen. Ich lachte, bis ich zu frieren begann, und ich wusste nicht, ob ich lachte oder weinte. Mein Bruder, der vermutlich Angst hatte, dass ich einen hysterischen Anfall bekommen könnte, lehnte sich an mich und nahm meine Hand. Er war vierzehn und manchmal hochfahrend wie ein Mann, manchmal aber auch bedürftig wie ein Kind.

Hélène war immer noch in Gedanken versunken. «Wenn ich das gewusst hätte ...», sagte sie. «Wie bist du nur so mutig geworden, Sophie? Meine kleine Schwester! Was ist passiert? In unserer Kindheit warst du ein Mäuschen. Ein ängstliches Mäuschen!»

Ich wusste die Antwort selbst nicht so genau.

Und dann, als wir schließlich ins Haus zurückgegangen waren, Hélène mit dem Milchtopf beschäftigt war und Aurélien sich das schlimm zugerichtete Gesicht wusch, ging ich zu dem Porträt.

Diese junge Frau, das Mädchen, das Édouard geheiratet hatte, erwiderte meinen Blick mit einem Ausdruck, den ich nicht mehr wiedererkannte. Er hatte es als Erster in mir gesehen: den wissenden Blick, dieses Lächeln, das empfangene und verschenkte Befriedigung ausdrückte. Und Stolz. Als seine Pariser Freunde seine Liebe zu mir – einer Verkäuferin – unverständlich fanden, hatte er bloß gelächelt, weil er all das schon in mir sehen konnte.

Ich wusste nie, ob er verstanden hatte, dass ich nur seinetwegen so geworden war.

Ich stand da und schaute sie eine Weile an, ich rief mir ins Gedächtnis, wie es gewesen war, diese junge Frau zu sein, die keinen Hunger kannte, keine Angst, und die einzig von leichten Gedanken an die Momente vertraulicher Zweisamkeit mit Édouard erfüllt war. Sie erinnerte mich daran, dass es auf dieser Welt auch Schönes gibt und dass mein Leben einmal von solchen Dingen wie Kunst, Freude und Liebe bestimmt war, und nicht von Angst und Brennesselsuppe und Ausgangssperren. Ich sah Édouard in meinem Gesichtsausdruck auf dem Bild. Und dann verstand ich erst richtig, was ich gerade getan hatte. Er hatte mich an meine eigene Stärke erinnert, daran, wie viel Kraft zum Kämpfen ich in mir trug.

Wenn du zurückkommst, Édouard, das schwöre ich, werde ich wieder die junge Frau sein, die du gemalt hast.